

herausgegeben von Th. Hell.

58. Mittwoch, am 20. Juli 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Aus einer kleinen Stadt. Erzählt von Frau v. W. Leipzig, F. A. Brockhaus 1842.

Vielleicht nicht ohne Bezugnahme auf sich selbst sagt die Verfasserin (Seite 12): „heut' zu Tage kommt Alles darauf an, sich geltend machen zu können, oder vielmehr um auf dauernde Erfolge Rechnung zu haben, wirklich schon etwas zu gelten, denn wenn allerdings das weibliche Schriftstellerthum an Relief gewonnen, seitdem Baronessen, Lady's, Gräfinnen, ja sogar königliche Prinzessinnen sich die vergoldete Feder präsentiren lassen, so nehmen doch gerade die Vornehmen alles vorweg; sättigen in ihren Salons sich günstige Rezensenten, Komponisten für ihre Lieder, Künstler, welche Gruppen aus ihren Büchern zeichnen und verbreiten schon von Haus aus einen solchen Nimbus um sich, daß ein Tadel sich kaum heranwagt oder im Stande ist durchzudringen.“ Und dennoch gehört auch unsre Verfasserin zu jener Art der modern-aristokratischen Literatur — der wir niemals das Wort reden können. Dieser glänzende Esprit, diese Glätte und Gewandtheit, dieses vornehme geistreiche Parliren, dieses „überzarte Battist-Gewebe des kostbar zusammengewirkten Dialogs“ — ganz wie wir es bei Herrn v. Sternberg, Pückler, Humohr, Frau v. Paalzow und in Braun von Braunschals neuesten Produktionen finden. Es ist auch hier jene wunderbare Glätte, die besticht, dieses Sinnliche, was die Leser fesselt, aber zugleich alle Mängel einer Gattung, die für die Dauer in unsrer Literatur nicht anhalten und der Kunst nimmer zum Heile gereichen kann.

Ich liebe es nicht in einer kurzen Beurtheilung den Inhalt und Verlauf eines ganzen Romans darzulegen und werde auch bei diesem Buche dem Leser nicht vorgreifen. Eine tiefe Tendenz aber scheint mir in dem Ganzen zu liegen, ein Zentrum, worin alle Radien zusammenlaufen: daß nämlich in großen wie in kleinen Städten unsere sozialen Zustände ihre traurigen Schattenseiten haben, daß Rang und Geburt wie ein klaffender Abgrund der Reigung innig liebender und für einander geschaffener Herzen entgegnetreten, daß dennoch kein Hoffnungstern erscheint, so schreiende Gegensätze jemals ausgeglichen zu sehen — dieses oft-wiederkehrende

und oft variierte Thema ist hier auf eine modern-geistreiche und anziehende Weise behandelt.

Dr. J. Henning.

Ruinen altschweizerischer Frömmigkeit. Aus dem Tagebuche eines greisen Pilgers per pedes Apostolorum. Erstes Bändchen. Zweite verbesserte Auflage. St. Gallen. Druck und Verlag von Scheitlin und Zollikofer. 1842.

Ein zweiter Titel giebt uns das eigentliche Wesen dieser Ruinen („Sitten und Sprüche der Heimath“) und den Verfasser (Karl Steiger) an.

Das Buch ist unläugbar mit vieler Liebe geschrieben. Der Verfasser selbst nennt es im Vorwort sein „liebste's Kind.“

Es leuchtet aus diesem sinnigen Werke recht deutlich hervor, wie der gebrechliche und hochmüthige Erdensohn seinen Glauben, um ihn haltbar zu machen, an etwas Materielles binden müsse und NB. wie viel Gutes (besonders im Volke) ein frommer Spruch, ein frommer Brauch und selbst ein frommes Vorurtheil stiften könne. Die Ueberschriften zu den Abhandlungen, Paragraphen und Kommentaren, welche den Inhalt des Buches bilden, scheinen uns wohl bisweilen als kalte, todtte Formeln des Aberglaubens anzustarren, aber der Verfasser weiß Feuer und Leben in ihnen zu erwecken. Es weht uns ein Geist entgegen, so wohlthuend wie etwa in Krummacher's Parabeln. Wahre Religiosität und ächte kindliche Pietät begegnen uns auf jeder Seite. Gleichwohl möchte das Buch (die Gründe sind begreiflich) nicht Jedermann eine willkommene Lektüre seyn. Niemand aber rathe ich, es hinter einander ohne Unterbrechung lesen zu wollen; er könnte sich leicht, wie an Süßigkeiten der Backkunst, eine Aversion daran erholen. Aber jeden Morgen und jeden Abend lese man einige Seiten und wenn man nur ein kindlich frommes Gemüth mitbringt, so wird die Erbauung sicher nicht außen bleiben. Zu beklagen ist, daß der Verfasser oft zu viele Worte macht und hin und wieder auch wohl in den Lüften schwebt. — Die Schreibart ist im Allgemeinen für das Volk berechnet, nur hätten Ausdrücke, deren Ver-